

Mit Puccinis Bohemiens auf Weltreise

Vorbericht Am Samstag feiert „La Bohème“ Premiere am Theater – Handlung spielt nicht in Paris

Von unserem Kulturchef
Claus Ambrosius

Koblenz. Puccini kann man gar nicht genug haben: Gleich zwei Werke des letzten ganz Großen der italienischen Opernkomponisten sind in dieser Spielzeit im Koblenzer Theater zu erleben. Konzertant zu Weihnachten „Tosca“, szenisch mit allem drum und dran von Samstag an „La Bohème“, die tragische Liebesgeschichte um die arme Blumenstickerin Mimì und den ebenso mittellosen Poeten Rodolfo.

Zehn Jahre ist es her, dass „La Bohème“ auf dem Koblenzer Spielplan stand – damals in die 1960er-Jahre versetzt. Und auch bei der Neuproduktion, die übermorgen Premiere feiert, öffnet sich der Vorhang zum ersten Bild nicht in der kühlen Pariser Mansardenwohnung, die Giacomo Puccini, seinen Librettisten und dem Autor der literarischen Vorlage rund um das Leben der Bohème vorschwebte. Bei der Matinee vor der Premiere ergreift Regisseurin Bettina Geyer die Gelegenheit, diese Frage als Allererstes zu klären: Es geht ihr um das Lebensgefühl der Bohemiens, deren selbst gewählte Armut die Oper so detailreich beschreibt. „Wir erleben, dass junge Leute auf der Schwelle zwischen Jugend und dem Weg ins bürgerliche Leben für eine Zeit ein Dasein wählen, in dem ihnen Freiheit wichtiger ist als Sicherheit.“

Für die Entstehungszeit des 1896 aufgeführten Werkes war das, was einst auf der Bühne zu sehen war, ziemlich harter Tobak: Eine schmutzige Männer-WG junger Künstlerarten, die den lieben Gott einen guten Mann sein lassen, in den Tag hineinleben – und die ziemlich eindeutig freie Liebe praktizieren. Die Brisanz dieser Lebensumstände hat sich, so ist sich Regisseurin Geyer sicher, für un-



Wie grasgrün ist dies Auto: Mimì (Sara Rossi Daldoss) und Rodolfo (Marco Antonio Rivera) in der Neuproduktion von Giacomo Puccinis Oper „La Bohème“ am Theater Koblenz.

Foto: Matthias Baus

sere heutige Zeit ziemlich erledigt – nicht aber die Tatsache, dass es diese Phase im Leben der meisten Menschen immer gegeben hat, ganz egal, ob man sie als Bohemiens, Hippies oder Revoluzzer bezeichnet hat. So hat sie sich mit ihrem Team aufgemacht, dafür ein aktuelles Bild zu finden – gefunden

wurde die Inspiration in einem aktuellen Reisebericht, der 2016 auch in deutscher Sprache herauskam: „Drei Freunde, ein Taxi, kein Plan ... aber einmal um die Welt“ erzählt die Geschichte dreier junger Männer, die in einem alten Taxi eine Weltreise erleben wollen, nicht auf dem schnellsten Weg, sondern

mit größtmöglichen Umwegen – denn danach, das ist ihnen klar, wartet der Ernst des Lebens auf jeden von ihnen.

Fabian Lüdicke hat das Bühnenbild für die Neuproduktion von „La Bohème“ entworfen – und dabei ganz verschiedene Bilder geschaffen, die die Reise durch ver-

schiedene Kontinente andeutet. Natürlich müssen alle Handlungen, die in der Oper stattfinden, auch möglich sein – ganz egal, ob der Vermieter nun der einer Mansardenwohnung oder eines Zeltplatzes ist.

Die musikalische Leitung der Premiere übernimmt Chefdirigent Enrico Delamoye, bei der Einführungsmatinee hält der Zweite Kapellmeister Daniel Spogis eine ebenso flammende wie aufschlussreiche Lobrede auf die Musik Puccinis. Dass es dem Komponisten gelang, in einer Zeit, in der sich die Musikwelt im Umbruch befand, Anregungen aus ganz verschiedenen Richtungen aufzunehmen und sich doch von der italienischen Tradition nicht loszusagen, ist eben schon eine große Kunst für sich.

Spogis belegt das anhand einer Szene aus dem Liebesduett von Mimì und Rodolfo aus dem ersten Bild: Im Vordergrund erklingt die üppig und durchaus zartbitter schmelzende Melodie, die Franz Lehár in seinem Jahrzehnte später „Dein ist mein ganzes Herz“ noch einmal zitieren wird – doch hinter diesem breiten Pinsel der Emotionen flirren Akkordfolgen, die an Debussy denken lassen könnten. Und schließlich, als diese sich hinaufschrauben, findet Spogis dort den „Tristan-Akkord“ – mit einiger Sicherheit ein überaus cleverer Verweis auf die Unerfüllbarkeit der Liebe, die Blumenstickerinnen und Poeten in Paris und überall auf der Welt ebenso schicksalhaft treffen kann wie irische Prinzessinnen und ihre Helden bei Richard Wagner.

Vom Fortsetzungsroman auf die Bühnen der Welt

Die Premiere der Puccini-Oper „La Bohème“ ist am Samstag, 16. September, um 19.30 Uhr im Großen Haus des Koblenzer Theaters.

Der Inhalt

Vier Freunde, Rodolfo, Marcello, Schaunard und Colline, verweigern sich den Konventionen eines bürgerlichen Daseins und suchen nach einem alternativen Lebensentwurf. Rodolfo verliebt sich in die unheilbar an Tuberkulose erkrankte Mimì.

Nach einer kurzen Zeit des Glücks mit ihr glaubt Rodolfo, Mimì seine unsicheren Lebensverhältnisse nicht länger zumuten zu können, und quält sie mit grundloser Eifersucht. Erst kurz vor Mimìs Tod finden die beiden Liebenden wieder zueinander. Die Inspiration für seine Oper fand Giacomo Puccini im Schauspiel – in der Bühnenfassung eines Fortsetzungsromans von Henri Murger unter dem Titel „Scènes de la vie de Bohème“.

Das Leitungsteam

Musikalische Leitung: Enrico Delamoye
Inszenierung: Bettina Geyer
Bühne: Fabian Lüdicke
Kostüme: Carla Friedrich
Dramaturgie: Anna Drechsler
Choreinstudierung: Ulrich Zippelius
Einstudierung Kinderchor: Manfred Faig

Mit: Sara Rossi Daldoss, Hana Lee, Dirk

Eicher/Sebastian Haake, Junho Lee, Jongmin Lim, Marco Kilian, Gerhard Noll, Marco Antonio Rivera, Hoyeon Song, Nico Wouterse

Staatsorchester Rheinische Philharmonie
Opernchor, Extrachor, Kinderchor der Singschule Koblenz, Statisterie

Karten und Infos unter Telefon
0261/129 28 40 und unter
www.theater-koblenz.de

Grenzgänger: Liedermacher treten auf

Konzert Quartett spielt in der Kulturfabrik

Koblenz. Mit Cello, Akkordeon und zwei Gitarren zaubert das Quartett Die Grenzgänger um den Bremer Liedermacher Michael Zachal Lieder und Geschichten von der Liebe aus acht Jahrhunderten auf die Bühne: Von Leichtmatrosen und gefallenen Mädchen singen sie, von Königskindern und falschen Nonnen, Märchen aus uralten Zeiten, gebrochenen Herzen, aber ewiger Treue. Zu hören sind die Grenzgänger am Freitag, 22. September, in der Kulturfabrik, Mayer-Alberti-Straße 11, mit ihrem Programm „Brot und Rosen“. Das Konzert beginnt um 20 Uhr.

Die Band hat bislang fünfmal den Preis der deutschen Schallplattenkritik gewonnen. Die Grenzgänger spielten vor mehr als 1000 Zuschauern auf Festivals ebenso wie in kleinen Theatern und Bürgerhäusern. Etlche Male waren sie auf Platz eins der Liederbestenliste, eine monatlich aktualisierte Kritiker-Hitparade für deutschsprachige Liedkunst. Und im Auftrag des Goethe-Instituts waren die Grenzgänger schon in halb Europa unterwegs.

Eintrittskarten für das Konzert gibt es in der Kufa, Telefon 0261/852 80, oder online unter www.kufa-koblenz.de



Liedermacher sind zu Gast in der Kulturfabrik: Michael Zachal und seine Grenzgänger geben dort ein Konzert.

Foto: Calbes

„Das verlorene Ich“ als Thema

Besuch Künstlerin Sylvia Klein spricht in aktueller Ausstellung über ihre Arbeit

Koblenz. In einer Ecke steht die jüngste Arbeit, die Sylvia Klein in ihrer Ausstellung im Atelier ihrer Künstlerkollegin Barbara Gröbl unter dem Titel „Wirklichkeiten“ zeigt: „Das verlorene Ich“, die Nummer 17 einer Serie von Werken. Auf lange Nadeln aufgespießt und übereinandergestapelt hat die 1966 in Bendorf geborene, in Koblenz lebende Künstlerin aus Papier geschnittene menschliche Figuren. Genauer: leicht in sich gekrümmte, schwebende oder stürzende Gestalten.

Die sind mittlerweile fast so etwas wie ihr Erkennungszeichen. Sie bestimmen auch das Bild der Ausstellung, gezeichnet oder mit Nähstichen und schwarzem Stoptwist auf Papier urmissen, mit Stückchen von schwarzem Klebeband auf den Boden gebracht, wie die Markierung der Lage des Opfers an einem Tatort. Sylvia Klein arbeitet mit einfachen Mitteln, vermeidet alle plakativen, vordergründigen Effekte. „Ich möchte, dass die Leute bei meinen Arbeiten wieder das genaue Hinschauen lernen“, sagt sie.

Etlche Jahre arbeitete sie als Marketingkauffrau in verschiedenen Werbeagenturen, bevor sie sich 2010 dazu entschloss, das zu tun, was sie eigentlich schon lange machen wollte: Kunst studieren. Sie ging an die Europäische Kunst-

akademie. Vielleicht verfolgt sie als Spätberufene deshalb so konsequent ihren künstlerischen Weg.

Sie widmet sich in ihren konzeptuell angelegten Arbeiten immer wieder den Themen Nähe und Ferne, Fremdsein, Heimatlosigkeit, Isolation und Flucht. Das sind Phänomene, sagt Klein, die nicht auf die Flüchtlingsfrage reduziert werden sollten. Es gehe vielmehr um generelle gesellschaftliche Fragen, beispielsweise um das häufig krampfhaft Bemühen, einer Norm zu entsprechen.

Die formale Verwandtschaft der Gestalten aus ihrer Werkserie „Das verlorene Ich“ mit dem Thema des Kokons, mit dem sich Sylvia Klein während ihres Studiums und in ihrer Diplomarbeit beschäftigte, ist unverkennbar. Der Kokon, dessen in sich geschlossene Form die Umrisse des Körpers abbildet, steht sowohl für die Hülle, die dem Innen

Schutz vor dem Außen bietet, als auch für das Dazwischen, den Zwischenraum, die Metamorphose des Seins, das Werden und Vergehen, die Falten und Lebenslinien, die uns wie Jahresringe formen.

Das Thema hat sie, erklärt die Künstlerin, bei einem Seminar mit dem Titel „Ich, Du und das Andere“ gefunden. Und letztlich ist sie bei ihm geblieben, variiert es, nimmt Bezug auf aktuelle gesellschaftliche Probleme, ob mit ihnen auf einem Kleiderständer aufgereihten menschlichen Schemen, ihrer aus zahllosen Papierkoffern bestehenden Installation „Flüchtig“.

Ins Wohnzimmer wird sich, wie Klein selbst realistisch konstatiert, wahrscheinlich nicht jeder ihre Arbeiten hängen oder stellen. Aber überregional mehr denn je sind die Zeichen ihrer Anerkennung, ob bei der „contemporary art ruhr“, bei der sie ihre Installation „Der Fremde nah?“ zeigte, oder bei der Art Karlsruhe. Gerade eben sind die Nummer 3 und die 8 aus der Serie „Das verlorene Ich“ in der Ausstellung zum Albert Haueisen-Preis 2017 im Zehnthaus in Jockgrim zu sehen. „Selbst wenn ich nicht unter den Preisträgern bin, freut es mich doch, bei 281 Einsendungen unter die letzten 40 gekommen zu sein.“ Lieselotte Sauer-Kaulbach

Koblenz. Die Ausstellung im Atelier Barbara Gröbl, Casinostraße 37, ist bis 1. Oktober zu sehen, Sa. und So. von 15 bis 18 Uhr. Sylvia Klein beteiligt sich zudem an der Aktion „Offene Ateliers Rheinland-Pfalz“. Ihre Atelier in der Mainzer Straße 19, ist am Wochenende, 16. und 17. September, jeweils von 14 bis 19 Uhr geöffnet.



Sylvia Klein während der Arbeit an einem ihrer Werke. Foto: Sauer-Kaulbach

Was ein Surfer mit einem religiösen Führer zu tun hat

Literatur „Der letzte Buddha“ von Marcus Braun erzählt vom verschwundenen Panchen Lama – Autor war in Koblenz zu Gast

Von unserer Mitarbeiterin
Lieselotte Sauer-Kaulbach

Koblenz. Das Foto zeigt das Gesicht eines kleinen tibetischen Jungen. Der Mund ist geöffnet, die Augen schauen mit einem Ausdruck in die Ferne, der nicht zu einem Sechsjährigen passen will. Der Junge ist auch kein gewöhnlicher Sechsjähriger, sondern Gedhun Choekyi Nyima, den der Dalai Lama 1995 als Reinkarnation des elften Panchen Lama anerkannte: als nach dem Dalai Lama an zweiter Stelle stehendes spirituelles Oberhaupt der Tibeter.

Eben dieses Foto weckte auch das Interesse des 1971 in Bullay geborenen Marcus Braun, der in Mainz und Berlin Germanistik und Philosophie studierte und jetzt als Autor in Berlin lebt. Denn hinter dem Bild verbirgt sich eine Story, die Religiöses überschreitet und in (welt-)politische Dimensionen vorstößt: China akzeptierte die Wahl des Dalai Lama nicht. Gedhun Choekyi Nyima verschwand mit seinen Eltern aus der Öffentlichkeit. Sein weiteres Schicksal ist un-



Marcus Braun stellte seinen Roman bei Reuffell vor.

Foto: Reuffell

bekannt. An seiner Stelle setzte China Gyaincain Norbu als elften Panchen Lama ein, von vielen nur als Marionette in einem die Grenzen Tibets überschreitenden Machtspiel angesehen. Ein Machtspiel auch deshalb, weil dem Panchen Lama eine wichtige Rolle bei der Ernennung des künftigen Dalai Lama zufällt.

Kein Wunder also, dass Braun von der Geschichte hinter dem Foto fasziniert war und zu recherchieren begann. So wie es in seinem „Der letzte Buddha“ betitelten Roman, der er jetzt in der Buchhandlung Reuffell vorstellte, der Journalist Christian Bang tut. Zwei Jahre war dieser Korrespondent der „Los Angeles Times“ in Nepal.

Braun wählte für seine Lesung das Kapitel aus, in dem Braun erstmals auftaucht. Beim Vorlesen wirkt er so, als ob er selbst dann noch Formulierungen zu überdenken scheint. Einer, der vom Fließband seine Bücher produziert, ist er ja tatsächlich nicht, der neue Roman,

nach seinem Debüt 1999 mit „Delhi“, ist erst sein dritter.

Bang hat die Schnauze voll von „himalayabewegten Travellern“, von den „netten Hippies“, den „jungen, höflichen esoterischen Familien“, die es nach Nepal treibt. Als er nach L.A. zurückkehrt, erhält er von einem geheimnisvollen alten Chinesen einen Umschlag mit dem Auftrag, Gedhun Choekyi Nyima aufzutreiben. Denn der Gesuchte lebt in Kalifornien, ein 20-jähriger Surfer, gut aussehend, physisch in Topform, psychisch labil und auf der Couch der Therapeutin Odile gelandet. Die erste Begegnung zwischen Bang und Jonathan, so der Name des überangegangenen Panchen Lama, findet ausgerechnet am legendären Muscle Beach im kalifornischen Santa Monica statt, quasi dem Ursprungsort aller Fitness-Religionen.

„Sie haben ja nicht die Kapitel gelesen, die zeigen, worum es in Ihrem Roman wirklich geht, wie tiefgründig er ist, welche wichtigen politischen Fragen hier angesprochen werden, wie prophetisch Sie beispielsweise im Hinblick auf die aktuelle Situation mit Nordkorea sind“, meint eine Zuhörerin in der anschließenden, nur ein paar Minuten dauernden Fragerunde. „Da habe ich doch perfekt meine Rolle erfüllt“, antwortet Marcus Braun schlagfertig, nun sichtlich lockerer als beim Lesen. Tiefgründiges, Vielschichtiges wie „Der letzte Buddha“ ist halt in einer Dreiviertelstunde nur bedingt abzuhandeln.